

nologie der Ereignisse bildet unter anderem die Grundlage der Geschichte Dublins (Kapitel 5).

Aus den freigegebenen und anonymisierten Interviewtranskripten arbeitete ich durch verschiedene Kodierschritte Konzepte und Kategorien für relevanten Phänomene heraus. Im Anschluss an das methodische Vorgehen der GT startete der Kodierprozess an den freigegebenen und anonymisierten Transkripten mit einer Phase des offenen Kodierens. Die Ergebnisse habe ich später durch axiale und selektive Kodierschritte erst differenziert und miteinander in Beziehung gesetzt und schließlich auf Kernkategorien fokussiert (vgl. Böhm 2012). Zu diesem Zweck nutzte ich Qualitative Datenanalyse Software.⁶ Der Prozess des axialen und selektiven Kodierens ging dabei in den Schreibprozess über, so dass die Konzeption und Formulierung der entsprechenden Kapitel die Überarbeitung des Codesystems abgelöst hat. Die in diesem Verfahren gebildeten Kernkategorien – hegemonieorientierte Kämpfe, bürokratische Kämpfe und operative Kämpfe – bilden die Grundlage der Kapitelstruktur der Kämpfe um die Durchsetzung Dublins (Kapitel 6).

4.2 Reflexion und forschungsethische Überlegungen

Sowohl der Fokus meines methodischen Vorgehens als auch meine persönlichen Erfahrungen begrenzen den Bereich, über den ich qualifiziert Aussagen treffen kann: Weder habe ich selbst eine Abschiebung oder ein Asylverfahren erlebt, noch ist mein methodischer Zugang geeignet, das Erleben solcher Erfahrungen oder ihre biographische Konsequenz zu erfassen. Entsprechend ist es nicht das Ziel dieser Arbeit, das Erleben Dublins aus der Betroffenenperspektive oder die Rolle, die diese Erfahrungen in den entsprechenden Biografien spielt, darzustellen. Meine Forschungsergebnisse sind nicht detailliert, spezifisch oder aktuell genug, um eine Grundlage für Einzelfallberatung zu bieten. Der Feldzugang zu den Staatsapparaten war eingeschränkt und mein Hintergrundwissen über die alltägliche Realität in Polizei- oder Verwaltungsbehörden ist begrenzt. Entsprechend meiner Forschungsfrage zielt der methodologische Zugang auf eine Rekonstruktion der Kämpfe um Dublin.

Wie erwähnt bin ich über die Arbeit an meiner Dissertation hinaus in das Feld eingebunden – vor allem als Aktivist und ehemals als Mitarbeiter in einer Asylrechtskanzlei. Darüber hinaus ist es in meinem Bekanntenkreis weit verbreitet, in der sozialen Arbeit oder bei NGOs im Bereich Asyl und Migration zu arbeiten. Einige meiner Bekannten oder Freund*innen waren von Abschiebungen bedroht oder wurden abgeschoben. Das Miterleben dieser Prozesse aus der Perspektive eines Aktivisten, Unterstützers, Freundes oder Bekannten hat mich geprägt. Diese

6 Ich startete mit der freien Software RQDA und wechselte im Verlauf des Kodierprozesses wegen technischer Probleme zu der proprietären Lösung f4analysis.

Einbindung brachte neben Ressourcen, wie dem damit verbundenen Wissen und den Kontakten, auch Probleme mit sich. Ich war es gewohnt, dass Bekannte und Aktivist*innen sich auf einen wechselseitigen sensiblen und parteilichen Umgang mit Informationen verlassen konnten. Durch die Forschung änderte sich meine Rolle und ich hatte Sorge, dass die Erwartungen, die sich durch meine Rollen als Aktivist, Unterstützer, Bekannter oder Freund ergaben, nicht meiner neuen Rolle als Forscher vereinbar sein könnten. Deshalb habe ich mich früh im Forschungsprozess entschieden, beide Rollen möglichst zu trennen. Mein Wissen und meine Erfahrung aus dem Aktivismus habe ich nur sehr allgemein als Hintergrundwissen in meine Forschungsarbeit einfließen lassen.

Ich bin mit einer klaren Meinung zu Dublin in den Forschungsprozess eingestiegen. Dass über Dublin systematisch die Selbstbestimmung der Asylsuchenden bei der Wahl des Zieles ihrer Flucht negiert wird und die Zuständigkeit für Asylverfahren deshalb mit Zwang und Gewalt gegen den Widerstand der Asylsuchenden durchgesetzt werden muss, erscheint mir zynisch. Darüber hinaus halte ich es nicht für sinnvoll, die Verantwortung für Asylverfahren den Transitstaaten an den Außengrenzen der EU zuzuschieben. Meine dementsprechende, öffentliche Positionierung zu wissenschaftlichen und politischen Fragen um Dublin führte zu Spannungen bei der Forschung.

So wurde ein Interview von meiner Gesprächspartnerin mit den Worten eingeleitet, ich hätte mir meine Meinung zu Dublin ja offensichtlich schon gebildet. Dabei legte sie einen älteren Artikel von mir zu gesellschaftlichen Kämpfen um Dublin vor sich auf den Schreibtisch. In diesem Moment wurde das Spannungsverhältnis in unserer Beziehung offen. Auch wenn ich in der Situation überrumpelt war, entstand dadurch eine klare Forschungsbeziehung mit klaren Grenzen des Vertrauens. In den meisten anderen Forschungsbeziehungen zu Personen aus den Staatsapparaten wurde dieses Spannungsverhältnis nicht ähnlich explizit thematisiert. Ich hatte mich aus methodischen Erwägungen, weil ich die Themen der Interviews nicht von vorne herein mit meinen eigenen Themen prägen wollte, dagegen entschieden, diese Rollenklärung vor den Gesprächen von meiner Seite aus zu starten. Das Feld der operativen und gerade der repressiven Durchsetzung von Abschiebungen und die repressiven Staatsapparate sind durch Geheimhaltung und Abschottung geprägt. Gerade wegen des schwierigen Feldzugangs in die Staatsapparate war ich für Interviews auf persönliche Empfehlungen und die Vermittlung von *gatekeepern* (Merkens 2012, S. 288) angewiesen. Dadurch hatte der Beziehungsaufbau in der Forschung von vorne herein eine persönlichere Ebene, als es über eine offizielle Interviewanfrage auf den institutionalisierten Wegen der Fall gewesen wäre. Für meinen Zugang zu diesem Teil meines Feldes war ich auf Vertrauen und Empfehlungen angewiesen, die ich nicht gefährden wollte. Das Vertrauen und die Offenheit, die mir von meinen Gesprächspartner*innen entgegengebracht wurde, lösten bei mir unterschiedliche Gefühle aus. Diese reichten von Dankbarkeit bis zu einem Gefühl,

Spionage zu betreiben und der Sorge, das mir entgegengebrachte Vertrauen zu enttäuschen. Sie waren dabei nicht auf die Forschungsbeziehungen mit dem Personal der Staatsapparate beschränkt, sondern prägten vor dem Hintergrund der von mir befürchteten Rollenkonflikte auch meine Forschungsbeziehungen zu Asylsuchenden und Aktivist*innen. Vor allem der Austausch mit erfahrenen Forscher*innen⁷ und die Erfahrungsberichte zu ähnlichen Problemen in Forschungsprozessen (vgl. Peshkin 1984; Bangstad 2017; Wolff 2012b, S. 334; Islam 2000) haben mich darin bestärkt, dieses Spannungsverhältnis zwischen Vertrauen, Loyalität, Distanz und Kritik als für Forschungsbeziehungen konstitutiv zu begreifen.

Gerade im Bereich der Forschung zu infrapolitischen Kämpfen um Abschiebungen stellt sich durch den Schutz, den die Verborgenheit der entsprechenden Praxen bietet, die Frage, ob eine Forschung in diesem Bereich forschungsethisch zu vertreten ist. Im Ethik Kodex der Deutschen Gesellschaft für Soziologie ist diesbezüglich niedergeschrieben, dass Soziolog*innen bei Ihrer Forschung negative Konsequenzen für beforschte Individuen oder Gruppen antizipieren sollten, um negative Auswirkungen auf diese zu vermeiden (vgl. DGS/BDS 2014, § 2, Abs. 1). Dies gilt insbesondere bei marginalisierten oder vulnerablen Gruppen (vgl. ebd., §2, Abs. 4) und wenn in der Folge der Forschung für die Beforschten strafrechtliche oder sonstige Sanktionen zu befürchten sind (vgl. ebd., §2 Abs. 8). Alle drei Punkte treffen auf meine Arbeit im Bereich der infrapolitischen Praxen zu. Wegen der möglichen negativen Konsequenzen für meine Gesprächspartner*innen und andere in ihrer Lage, habe ich mich bei der Datenerhebung in diesem Bereich auf schon öffentliche Daten oder zumindest den staatlichen Akteur*innen bekannte Daten beschränkt. In der Regel waren dies staatliche Statistiken, Evaluationen oder Interviews mit Personen aus den Staatsapparaten. Wenn in Interviews mit Asylsuchenden oder deren Unterstützer*innen in meinen Augen sensible Informationen geteilt wurde, habe ich diese nicht veröffentlicht.

7 An dieser Stelle gilt mein Dank insbesondere Claudia Peter für ihre Rückmeldung zu meinem diesbezüglichen Vortrag im Rahmen einer Veranstaltung über Machtverhältnisse in der Forschungsbeziehung« am 29.05.2018 im Frankfurter Institut für Sozialforschung.

